

bereich. War das anfangs der Wirtschaftsraum der österreichischen Monarchie, das benachbarte Deutsche Reich und auch England, so schrumpfte dieser erst auf den der Tschechoslowakei zusammen, um dann Kriegsrüstungsgebiet im Zweiten Weltkrieg zu werden und schließlich wieder zusammenzusacken, bis er dem kommunistischen Großwirtschaftsgebiet eingegliedert wurde. Wenn die Wirtschaftszahlen jetzt nicht der Geheimhaltung unterliegen würden, so könnte man auch seinen Mengenanteil belegen.

Ganz anders verläuft dieser wirtschaftliche Zyklus im Westsudetengebiet. In diesem Wirtschaftsraum ging man vom unrentablen Bergbau, vom dürftigen Lein- und Hanfbau zur Hausindustrie und Leinenindustrie und als aus den Niederlanden die Woll- und Tuchmacher kamen, zur Weberei über. Der handwerkliche Betrieb entwickelte sich dank der Initiative einzelner Personen zur Großindustrie. Im Gefolge dieser Textilindustrie entstanden auch aufgrund heimischer Rohstoffe die Glas-, Holz-, Papier- und Metallindustrie. Man sieht, dieses Wirtschaftsgebiet von Reichenberg und Gablonz ist auf einer ganz anderen Rohstoffbasis entstanden als das der westböhmisches Braunkohle. Reichenberg, das in der Tschechoslowakei mehr Steuern zahlte als die böhmische Landeshauptstadt, wurde wie Gablonz zu einem bedeutenden Wirtschaftszentrum. Seine Erzeugnisse waren nicht so sehr den Geschäftspraktiken von Konzernen und Banken unterworfen, sondern mehr oder minder der sozialen Einstellung der Unternehmer. Nach 1945 verfiel auch dieses Gebiet, bis man seine Bedeutung als Devisenbringer, besonders der Glasindustrie, erkannte, während der Textilindustrie dieser Vorzug nicht im gleichen Maße zukam, sondern viel mehr der eingeschleusten Schwerindustrie. Ein korrelates Verhältnis bestand kaum jemals zwischen den beiden Großlandschaften.

Brannenburg

Karl Adalbert Sedlmeyer

*Sibylle Schröder-Laskowski, Der Kampf um die Macht in der Tschechoslowakei 1945—1948.*

Akademie-Verlag, Berlin 1978, 230 S., kart. DM 18,— (Schriften d. Zentralinstituts für Geschichte 59).

Es wäre fast wieder einmal an der Zeit, eine Bilanz über die neuesten Forschungsergebnisse aus dem Bereich „Die Tschechoslowakei 1945—48“ zu ziehen. Es gibt Themen, zu denen immer wieder Neues geschrieben wird: „Februar 1948“ gehört sicher dazu. Tatsächlich sind in den letzten 4 Jahren einige wichtige Bücher aus diesem Themenbereich erschienen, die nach einer bilanzziehenden Sammelbesprechung geradezu rufen, in der man neue Trends der Untersuchungen beschreiben und auf noch zu klärende Probleme aufmerksam machen kann. Es ist jedoch angebracht, das Erscheinen der in Bälde zu erwartenden Bücher Jacques Rupniks und Karel Kaplans abzuwarten.

Eine solche Bilanz anlässlich des Buches von Schröder-Laskowski zu ziehen, würde heißen, dieser Arbeit eine zu große Bedeutung beizumessen. Man darf wohl gleich am Anfang sagen, daß es sich bei dem besprochenen Buch — um es auf die

kürzeste Formel zu bringen — um ein typisches Produkt der notorisch utilitär-instrumentalen Geschichtsschreibung handelt. Mit diesem Begriff meine ich den Typus der offiziellen Historiographie, die man in allen totalitären Gesellschaften des 20. Jahrhunderts — sowohl faschistischer als auch bolschewistischer Prägung — als einzig erwünscht, unterstützt und eigentlich auch erlaubt vorfindet.

In dem gesellschaftlichen System der DDR, das sich selbst als „real existierender“ Sozialismus bezeichnet, und in seinen ideologischen Mechanismen hat eine solche Historiographie ihren genau vorbestimmten Platz; daraus ergeben sich Methode und Arbeitsweise eines jeden Historikers; die Fragen, mit denen man sich beschäftigt, und die Fragen, welche man sorgfältig ignoriert; die Fakten und Daten, mit denen man arbeitet, um den vorweg gegebenen Erklärungsschemata (und den Lenk- und Kontrollmechanismen, die für die ideelle Sauberkeit sorgen) gerecht zu werden.

Ich kenne dies alles nur zu gut, denn ich habe selbst seinerzeit auf diese Weise angefangen, später diese „illustrative Methode“ (ein bescheidener Terminus aus dem Jahre 1963, um die Zensur nicht allzusehr zu erregen) reflektiert und angeprangert, um mich zuletzt von dieser Arbeitsweise ganz zu lösen.

Mit „Februar 1948“ und der kurzen Nachkriegsperiode, deren Ergebnis die Februar-Ereignisse 1948 gewesen sind, kann man da drüben nicht so leicht spielen, ohne sich dabei die Finger zu verbrennen. Ich kann mich als Zeitgeschichtler und zugleich als Zeitgenosse sehr gut an die Debatten und Diskussionen in der Tschechoslowakei der 60er Jahre erinnern, als sich damals ein immer größer werdender Teil der tschechischen und slowakischen Historiker von der Zwangsjacke der offiziellen Denkmodelle und Dogmen sowie der „gültigen“ Erklärungsschemata zu befreien versuchte. „Februar 1948“ und das, was damit zusammenhing, war immer ein besonders neuralgischer Punkt. Ganz klar: Für das Regime handelte es sich dabei um nichts Geringeres als die Wahrung seines Legitimitätsanspruches. Das Machtmonopol der KPTsch, im offiziellen Jargon „die führende Rolle der Partei“, das keinen Belastungsproben in der Gegenwart ausgesetzt werden durfte, mußte ausschließlich in der Vergangenheit begründet und gestützt sein.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine Debatte in dem damaligen Prager Historischen Institut in Erinnerung bringen, wo in einer hochgradig wissenschaftlichen Sitzung Anfang 1968 (oder Ende 1967) das Konzept einer umfassenden kollektiven Sammelarbeit „Übersicht der Tschechoslowakischen Geschichte, IV. Teil, 1945—48“ zur Diskussion und vorläufigen Beurteilung stand. Einer der Steine des Anstoßes und Gegenstand heftiger Polemik war der Umstand, daß die Vertreter des Autorenkollektivs sich verzweifelt weigerten, das letzte Kapitel des Werkes von „Februar 1948“, so ihr Entwurf, in „Siege des arbeitenden Volkes im Februar 1948“ umzubenennen.

Diese Episode sei nur als kleiner Hinweis angeführt. Es würde das Ausmaß dieser Glosse sprengen, auch nur ganz kurz schildern zu wollen, welches die Ergebnisse der zunehmenden Aufzehrung waren, der die ursprünglich gültigen und bindenden Schemata in bezug auf „Februar 1948“ im Laufe der 60er Jahre unterlagen. In den besten Arbeiten, die bis zum Jahre 1970 in der ČSSR veröffentlicht wurden, wurde viel von dem angedeutet, was später in den Arbeiten der unabhängigen

Historiker daheim oder im Exil seine Fortsetzung fand. Gleichzeitig versuchte die restaurierte offizielle Geschichtsschreibung in der Tschechoslowakei der 70er Jahre die alten, aus allen Nähten geplatzen Schemata zusammenzuflicken und eine Kehrtwendung einzuleiten. (Dies wären schon zwei wichtige Themenbereiche für die erwähnte — und m. E. bald fällige — Sammelbesprechung. Damit es nicht nur bei diesen beiden bleibt, kann man einen dritten erwähnen: Eine Vergleichsanalyse der Arbeiten von den Autoren, die an beiden Prozessen teilnahmen; sowohl an dem emanzipatorischen der 60er als auch an dem „normalisierenden“ der 70er Jahre.)

Beim Lesen des vorliegenden Werkes reizte mich die Frage, wie die DDR-Autorin die Schwierigkeiten bewältigt und ob sie es überhaupt vermocht hat. In dieser Hinsicht nun ist das Vorgefundene langweilig und banal, einfach banal und banal einfach zugleich.

Man hat die Autorin während ihres Studiums in der ČSSR sicher gut unterrichtet, welche Literatur zu zitieren und welche der früheren tschechischen und slowakischen Autoren Un-Personen seien, deren Bücher wie die Pest gemieden werden müßten. Sie verstößt gegen diese Regeln in der Tat nur ausnahmsweise; anders als z. B. polnische Historiker, die diese Regeln ignorieren. Einmal z. B. zitiert sie mit großem Eifer eine Arbeit der sonst „verbotenen“ Autoren K. Bartošek und K. Pichlík aus dem Jahre 1951, von der sich später ihre Autoren selbst distanzieren.

Es kann einem jedoch nicht alles zugemutet werden: So hat z. B. Václav Král zwar hohe Positionen in der offiziellen tschechoslowakischen Geschichtsschreibung inne, einige seiner Arbeiten gerieten jedoch bereits vor 15 Jahren auf eine solche Weise in Verruf, daß man sie nicht unkritisch benutzen kann, will man sich nicht lächerlich machen. Es wird aber aus V. Král nicht nur zitiert; eines der Dokumente im Anhang wird sogar in deutscher Übersetzung aus seiner Publikation „Cestou k Únoru“ übernommen. Gleichmaßen werden bei Schröder-Laskowski Texte übernommen und im Anhang auf Deutsch wiedergegeben, die in älteren Publikationen der 50er Jahre publiziert waren und von denen jeder auch nur oberflächlich eingeweihte Historiker weiß, daß sie damals „frisirt“ bzw. „aktualisiert“ worden waren. Das entwertet einen großen Teil des fast 70 Seiten umfassenden dokumentarischen Anhangs.

Das sind immer noch eher Lappalien, von dem wirklich zerbrochenen Porzellan — darüber, warum dieses Buch kaum die Chance hat, in der Tschechoslowakei auf Tschechisch publiziert zu werden — wird erst noch die Rede sein. Nicht, daß sie einer Abweichung von der richtigen Linie oder dergleichen bezichtigt werden könnte, nein, die Autorin lobt einerseits vorzüglich und immer passend, was die KP(T)sch, den „offensiven, erfolgreichen Kampf der Kommunisten, die Vertiefung der Revolution“ etc., betrifft und wendet andererseits immer passend ihre vernichtende Kritik an, so z. B. „die reaktionäre Bourgeoisie“ betreffend. Auch ihre Pflichtübungen in den Attacken gegen „Behauptungen bürgerlicher Historiker, Emigranten und Renegaten“ (S. 37), darunter die „BRD-Historiographie“ (S. 157), sind vorzüglich. Die Sowjetunion, ihr revolutionäres Wirken und ihr Einfluß, die leninistischen Erfahrungen (von Stalin und Stalinismus wird nicht gesprochen), von

denen die KPTsch so viel lernen konnte, werden hier gewürdigt, wo es nur möglich ist.

Und gerade da sehe ich bei Schröder-Laskowski das Moment, wo sie des Guten zuviel tut. Die für die DDR maßgebenden Denkweisen und -modelle nehmen hier überhand. Ihre Instruktoren in der ČSSR haben es wohl nicht gewagt, ihr klarzumachen, daß man den sowjetischen Einfluß auf die Ereignisse in der Nachkriegs-Tschechoslowakei und auf die Linie der KPTsch 1945—48 nicht zu sehr überbetonen darf, wenn man die revolutionären Veränderungen 1945—48 ihres Anscheins der Authentizität nicht berauben will.

Für die erste Generation der Kommunisten in der Tschechoslowakei und für die „Erben und Kinder“ der Revolution (darunter auch die junge Generation der Historiker) war es außerordentlich wichtig, ihre eigene Revolution mit all dem, was dazu gehört, zu besitzen: mit ihrer Authentizität, mit ihren nationalen Eigenarten, mit ihrem erfinderischen Ringen gegen die sich auf verschiedene Weise maskierenden Gegner, mit der Anwendung von parlamentarischen Methoden und auch ein bißchen mit dem, was zu den demokratischen tschechoslowakischen Traditionen gezählt werden kann. Die KPTsch, ihre Führung und ihre politische Linie durften keinesfalls als eine von Moskau abgeleitete Kraft demaskiert, der historische Prozeß sollte nicht als Folge etwaiger (oder tatsächlicher) Manipulationen von außen angesehen werden.

Darin lag der Grund für den Eiertanz zwischen den orientalisch anmutenden Danksagungen an die Sowjetunion für die Befreiung aus der Unterjochung und der Betonung der autonomen schrittweisen Entwicklung der Revolution selbst.

Das gehörte zur ideologischen Basis und Ausstattung des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei der 50er Jahre; die Betonung der nationalen Einzigartigkeiten und der Rechte, eigene Wege „der Revolution“ zu suchen und zu gehen, gehörte dann später auch zur ideologischen Ausstattung der Reformbewegung. Erst im August 1968 wurde die wahre Bedeutung des Februars 1948 wirklich allen klar.

So ist es; man überschlägt sich in der heutigen Tschechoslowakei in Danksagungen an die Adresse der Sowjetunion, man rührt jedoch lieber nicht daran, was immer noch zur äußeren ideologischen Fassade des Regimes gehört. Man würde in der Tschechoslowakei nicht das betonen, was eine DDR-Autorin für ganz harmlos, ja sicher sogar für einen richtigen Klassenstandpunkt hält, z. B. daß „die Nationalausschüsse . . . im Verlauf der nationalen Befreiungsbewegung in der Tschechoslowakei eine mit den Sowjets in Rußland vergleichbare Organisationsform“ waren (S. 35), „die Ausschüsse handelten bereits, wie es Lenin über die Sowjets gesagt hatte“ (ebenda), man würde auch in der Tschechoslowakei von heute kaum betonen, daß „entscheidende Maßnahmen der volksdemokratischen Revolution“ unter dem Schutz „der sowjetischen Einheiten beschlossen und zum großen Teil bereits verwirklicht worden“ waren (S. 7).

Solchen Bären dienst leistet Sibylle Schröder-Laskowski sehr oft. Und sie bietet nichts dafür. Sie war nicht einmal imstande zu verstehen, daß der Slowakische Aufstand 1944 doch viel Bedeutsameres mit sich brachte als nur die Tätigkeit der Nationalausschüsse und einen Volksaufstand. Dieses von einem „Bruderland“ zu

schreiben, wo die heutigen Beziehungen zwischen den beiden staatstragenden Nationen auf das politische Programm der Jahre 1943—44 zurückgeführt werden und wo das Partei- und Staatsoberhaupt als größter Vorkämpfer des staatspolitischen Programmes des Slowakischen Volkes gilt, das verrät mehr als Mangel an Feingefühl. Oder ist in den „real sozialistischen“ Ländern bereits alles so verschlampt, daß solche „Kleinigkeiten“ nicht mehr zählen?

Hannover

Vilém Prečan

*Josef Kalvoda, Czechoslovakia's Role in Soviet Strategy.*

University Press of America, Washington 1978, XII + 381 S., \$ 8,75.

Einen neuen Blickwinkel auf einige kontroverse Themen und Personen in der tschechoslowakischen Politik wollte der Autor in seinem Buch dem Leser eröffnen, was ihm nur teilweise gelang. Besonders auf die Rolle, die die Tschechoslowakei in der sowjetischen Strategie seit ihrer Gründung spielte, sollte hingewiesen werden. Gerade dieses Unterfangen macht es aber dem Rezensenten schwer, sich sachlich mit der Studie auseinanderzusetzen. Wäre das Buch anders betitelt, seine Ziele nicht so hochgesteckt — etwa als eine Einführung in die Geschichte der Tschechoslowakei bezeichnet — und den Studenten zgedacht oder für sie sogar bestimmt, dann könnte der Rezensent zuerst nach den Grundzügen dieser Geschichte fragen und sie dann einzeln kritisch bewerten. Aber der Autor wollte tiefer über die historischen Zusammenhänge der globalen sowjetischen Strategie nachdenken und eine spezifische Rolle, die der Tschechoslowakei dabei zgedacht war, aufzeigen.

Um es gleich vorwegzunehmen: Allein die Tatsache, daß heute Kommunisten in Prag regieren, ist noch kein Beweis dafür, daß sie die für sie auf der ersten Sitzung der Dritten Internationale bestimmte Aufgabe die ganze Zeit auch systematisch betrieben. Als Gottwald im Februar 1948 den Sieg nach Moskau meldete, war in allen Ländern des Ostblocks die Macht schon längst fest in kommunistischen Händen.

Die KPTsch war bis 1945 keine wesentliche politische Kraft. Auch während des Krieges spielte sie weder in der besetzten Tschechoslowakei noch in London oder in Moskau eine bedeutende Rolle. Erst nach dem zweiten Besuch Beneš in Moskau (im Frühjahr 1945) konnte sie mit Erfolg ihre Karten auf den Tisch legen. Dabei half ihr mehr als Moskau die verfehlte Politik des Präsidenten, der den Kommunisten allzu schnell die Tür zur Zusammenarbeit öffnete, ihr unpatriotisches Verhalten in den Jahren 1939—1941 vergaß und ihnen großzügig den Einfluß im Staatsrat, später sogar in der Exilregierung, anbot. Schon in London zeigte sich allerdings, daß auch die Vertreter der bürgerlichen Parteien kein klares Bild von der künftigen Republik entwickelten. Das übergeht der Autor in seinem Buch genauso wie auch die unverständliche Passivität der demokratischen Politiker nach den Wahlen im Mai 1946. Dabei ist ihm entgangen, daß die 38 % der kommunistischen Stimmen eine ernste Warnung darstellten und den weiteren Verlauf der Ereignisse sozusagen vorprogrammierten. Die einzige Frage, die man sich eventuell stellen